

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 4 (1997)
Heft: 45

Artikel: Als ich die schwere Türe aufmachte, hinter der die Lokalzeitung sich seit Jahren versteckte : Auszug aus "Der Regentanz"
Autor: Wernig, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als ich die schwere Türe aufmachte, hinter der die Lokalzeitung sich seit Jahren versteckte

Auszug aus »Der Regentanz«, einem Roman-Manuskript von Markus Wernig

(...) Wollte sie mir zeigen, wie sehr sie mit ihrem Schicksal ohne mich einverstanden war? (...) Ich glaube, ich lächelte nicht mehr, als ich die schwere Türe aufmachte, hinter der die Lokalzeitung sich seit Jahren versteckt hatte.

Der Telefonistin am Empfang meldete ich sofort an, daß ich einige Telefongespräche zu führen hätte, und sie nickte verständnisvoll. Ich sah ihr Erstaunen, sah, wie sie mit jedem Nicken sicherer wurde, daß meine Stellung im Betrieb keine solchen Gespräche erforderte, und empfand zum ersten Mal mehr Ekel als Scheu vor der seltsam vernünftigen Macht, die ihr solche Überlegungen diktierte.

(...)

Welch ein Aufruhr, welche Stille! Menschen waren gekommen und gegangen, Männer, Frauen, Mädchen auch, die gerade erst von der Schulbank aufgestanden waren, und hatten Bündel von Papier gebracht, wieder geholt, beseelt von der Überzeugung, daß diese jetzt den Mittelpunkt der Welt darstellten und daher Interesse verdienten. Oder war es nicht so?

Lag anderes hinter ihrer Fassade, die sie so überzeugt vor sich hertrugen? Hatten sie das Spiel durchschaut, das wir da spielten? Ich glaube schon.

Ich war den ganzen Tag über in dem Raum gesessen, den sie Büro nannten, Helena wie Staub auf meinen Gedanken, und hatte den Menschen zugesehen, die Papier auf den Tisch legten, den sie meinen Schreibtisch nannten, hatte, ohne etwas zu verstehen, die Zettel gelesen, mein Zeichen daruntergesetzt und sie dann weitergegeben – um den Fluß dieser Papierstücke in Bewegung zu halten, bedurfte es nur meiner Unterschrift, nicht der inhaltlichen Richtigkeit, nicht meines Verstehens: die Fehler hätte der nächste Tag, die nächste Ausgabe ans Licht gebracht, und der übernächste hätte sie wieder vergessen gehabt.

Ich schob ein Bündel weiter, irgendwer nahm es weg, irgendwer brachte ein neues, es war wie immer, Namen, Daten, Preise und Ereignisse wechselten sich vor meinen Augen ab, ohne Gestalt anzunehmen – und doch stimmte nichts mehr, nichts paßte mehr zusammen. Jede Bewegung,

jede Konzentration kostete mich unendliche Mühe, jedes Wort, das ich sagte, war für sich schon eine Lüge, da ich mich weder für das, was ich sagte, noch für das Ergebnis oder die Folgen des Gesprächs im geringsten interessierte. Tot und falsch kippten die Sätze aus meinem Mund und zerschellten sinnlos auf dem Boden zwischen den andern, die sich dort schon angesammelt hatten, taub saugten meine Ohren Geräusche aus der Luft, die nichts enthielt als weitere spröde Brocken Sprache – bis langsam, über Stunden, ein Bild näherkam (...): Ich sah mich mit den Augen eines Fremden, eine leere Fassade unter vielen, kauern am Tisch mit Hingabe vertieft in Belanglosigkeiten, die ich scheinbar für wichtig nahm, nicht mehr zu unterscheiden von den andern, die kamen und gingen, mit ihnen verbunden durch ein geheimes Gesetz, durch die reine Anwesenheit in dem Bild.

Und gleichzeitig spürte ich... mich, mich selbst, wie ich unter der Hülle verborgen meinen Gedanken nachhing – von außen war nichts davon zu sehen ...



Ein Mädchen aus der Setzerei kam zu mir, fragte mich etwas; sie wirkte fahrig, trat von einem Bein aufs andere, und ich antwortete, wir sprachen miteinander – ob ich auch spüren könnte, was sie fühlte, ob ich auch hinter ihre Hülle dringen könnte? Was dachte sie, was fühlte sie, wenn sie mit mir sprach? Bestimmt nicht das, was sie sagte... sie war so unruhig; was sah sie, wenn sie aus dem Fenster schaute? Welcher Wind wirbelte in ihr Staubfontä-

nen hoch, wie roch er, woher kam er – wie fühlte er sich an? Welche stille Musik spielte da hinter ihren hellen Augen, welchen Takt hielt der Generalbaß, auf dessen Höhen und Tiefen sie sich wiegte, bei sich, wenn das da draußen nur mehr von fern zu ihr hereinklang, wenn meine Stimme nur mehr eine Erinnerung an die Gegenwart war? Oder waren es wilde Triller, die sie hierhin, dann dorthin hetzten, die ihr die Stille noch der letzten Augenblicke ver-

gällten mit der Angst vor dem nächsten schrillen Ansturm, die ihr die Ruhe raubten, wenn sie ihrer am meisten bedurft hätte? Ganz kurz meinte ich etwas zu hören, glaubte ich, in einem Blick, einem Zucken der Hand zu sehen, wie zwei Linien parallel geführt wurden, die in Zeit und Raum unendlich weit voneinander entfernt liefen, meinte, im Äußeren ein Abbild des Inneren zu sehen – dann war es wieder weg. Die Türe hatte sich wieder geschlossen, durch die ich einen Augenblick in das Innere eines Hauses gesehen hatte, gemeint, den Ansatz einer Treppe, den Umriss einer weiteren Türe im Halbdunkel zu erkennen, und ich stand wieder vor der Fassade, sah die blinden Fenster, die brennend klaren Augen des Mädchens, und begann schon zu vergessen, wie es dahinter ausgesehen hatte. Ich sah ihren Mund sich bewegen – ach, dieser Mund: wie oft schon hätte ich ihn gern geküßt, hatte ich ihm den schmerzlichen Zug wegnehmen wollen, der ihn oft plötzlich mit Gewalt zu besetzen schien – ein Wort, ein Blick, wahrscheinlich ein Gedanke genügte –, wenn auch von außen nichts darauf hindeutete, daß etwas Enttäuschendes, Schmerzliches passiert war.

(...)

Wie oft hatte ich diese Maske, dieses Bild aus ihrem Gesicht nehmen wollen, und wie oft hätte mir nur ein tiefer, leichter Kuß die Kraft, die Größe dazu zu haben geschienen. Und so hatte ich es bleiben lassen, hatte mich in freundlicher Unverbindlichkeit geübt, gegen besseres Wissen in der Hoffnung, daß sie von selbst die Kraft fände, diese stille, ruhige Kraft zu fordern.

Nein, es ging mir nicht um den Kuß, und auch das Gefühl, ihren Körper zu begreifen, befahl mich nur in sehr harten, dunklen Augenblicken, wenn ich nichts als ein schmerzender Klumpen von wild um sich schlagenden Wünschen und die Welt ein Käfig war, durch dessen Gitter ich all das zu sehen glaubte, wonach mich so schmerzlich verlangte – ich meinte zu spüren, wie sie nach dem Weg, dem Schacht suchte, an dessen Ende sich ein ruhiges Licht abzeichnete, und ich meinte, daß nur eine Hingabe, bei der sie nicht mehr Angst haben müßte, sich zu verletzen, ihr die Möglichkeit gegeben hätte, diesen Weg zu gehen, egal, wer ihr die Tür dazu öffnete.

Ja, ich habe viel gemeint – gemeint, viel zu haben. Soll ich sagen: ich Narr?

(...)

Markus Wernig, Korrektor bei der «Ostschweiz»

Scherben & Splitter

René Sieber zur Zollikofer'schen Einverleibung der „Appenzeller Zeitung“

Ein Pressegau sondergleichen schüttelt die Ostschweiz. Der Dinosaurier „St.Galler Tagblatt“ saugt „Die Ostschweiz“ auf und einverleibt sich die „Appenzeller Zeitung“. Auf Kosten der LeserInnen und von gut hundert ArbeitnehmerInnen. Am Mittwoch, 5. November, schreibt die 170jährige „Appenzeller Zeitung“ unter dem emotionslos lakonischen Titel „Aus zwei Blättern wird eine Appenzeller Zeitung“ über die Fusion, als wäre sie die „normalste“ Sache der Welt, als hätte das Ganze überhaupt keinen Einfluss, keine Auswirkung auf die Leserschaft. Im Gegenteil: Auf Seite 3 steht als Aufhänger ein Artikel, der den AbonnentInnen suggerieren will, dass sie aus der Kooperation mit der Zollikofer AG eigentlich nur positive Aspekte ziehen können. „Leser profitieren“ titelt man selbstgenügsam.

Dass für den Hardcore-Unternehmer und Gesamtleiter der Zollikofer AG, Peter Kleiner, der Mensch im Mittelpunkt seines wirtschaftlichen Handelns und Denkens steht, wird wohl niemand ernstlich behaupten. In seinem Wirken zählen erstlich und letztlich nur Umsatz, Cash-flow und Gewinnmaximierung. Wer etwas anderes behauptet, ist entweder blind oder grenzenlos naiv. Doch das tutet nichts zur Sache. Das „St.Galler Tagblatt“ hat gehandelt, auf „partnerschaftlicher Basis“ natürlich. Der Leidtragenden sind viele. Die Konsequenzen sind Arbeitslosigkeit, rein gewinnorientierte Expansion und eine unsympathische sowie verantwortungslose

Gleichschaltung der Ostschweizer Medienlandschaft. Konsequenterweise wird jetzt frisch drauflos behauptet, dass ein vielfältigeres Presseangebot in der Region noch lange kein besseres sei. Das ist Unfug. Die Meinung, eine Konzentrierung der journalistischen Kräfte in der Ostschweiz könne Leerläufe und Mittelmässigkeit vermeiden, ist nicht nur kurzsichtig und tumb, sondern auch sehr gefährlich. Denn eine Monopolstellung, wie sie jetzt das „St.Galler Tagblatt“ erreicht, ist immer auch mit Macht, Arroganz und Intoleranz verbunden. Aus humaner Sicht ist das verwerflich. Klar ist: Die Mühlen der Zeit arbeiten rasch. In einem Jahr bereits wird diese Pressefusion kein Thema mehr sein und nur noch als Marginalie existieren und durch die Köpfe geistern. Auch der eingefleischteste „Ostschweiz“-Leser wird sich dann ans Gemüse des „Tagblatts“ gewöhnt haben und das „neue“ Lesefutter stillschweigend akzeptieren. Wie an die Ausserrhoder Landsgemeinde wird man dann höchstens noch weh- und etwas reumütig an die zwei traditionsreichen Regionalzeitungen zurückdenken. Trotzallem ist diese bedenkliche Entwicklung, die in andern Teilen der Schweiz nahe oder ferne Vergangenheit ist, mehr als zu bedauern. Mit Appenzell Ausserrhoden verliert immerhin ein eigener Kanton sein einziges unabhängiges Blatt.

Es wird eng im Ostschweizer Medienwald. Oder anders gesagt: Es wird frostig und kalt unter dem Pressebaum „St.Galler Tagblatt“.

René Sieber ist langjähriger Korrektor der „Appenzeller Zeitung“

**.canada
.vancouver.
public.library.
downtown
.4.32.pm.
michele.addelio
.hat.nichts.
gegen
.allgemeinbildung.
auszusetzen.**



**.abonnieren.
geht.über.studieren!**

Ein Jahr lang zu wissen, was wann wo läuft, ist mir Fr. 30.– wert.

Ein Jahr lang zu wissen, was wann wo läuft, ist mir Fr. 75.– und eine Mitgliedschaft beim Verein Saiten wert.

Jetzt ausschneiden und einsenden an:
Verlag Saiten, Abonentendienst,
Postfach, 9004 St.Gallen

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Unterschrift

